

HANS PETER HERRMANN

## Krieg, Medien und Nation

Zum Nationalismus in Kriegliedern des 16. und 18. Jahrhunderts<sup>1</sup>

### *Einleitung*

»Krieg und Medien«: Die Formel kam 1992 mit dem ersten Golfkrieg auf. Damals löste die videotechnische Aufbereitung des Kriegsgeschehens im Fernsehen eine heftige öffentliche Debatte über den Status von »Wirklichkeit«, »Wahrheit«, »Subjekt-« und »Realitätskonstitution« in neuzeitlichen Gesellschaften aus. Erstmals erlangten die Schriften postmoderner Kultur- und Zivilisationstheoretiker wie McLuhan, Virilio und anderen Breitenwirkung, und die Rezeption ihrer Schriften trieb die Diskussionen weit über die traditionelle Manipulationsthese hinaus. Der Begriff der »Medien« verdrängte im Feuilleton den der Kulturindustrie, und in der Wissenschaft rückte er neben den der Massenkommunikation. Die Themenstellung der Halberstädter Tagung nahm auf die damaligen Auseinandersetzungen keinen direkten Bezug, wäre aber ohne sie wohl kaum zustande gekommen; sie ging davon aus, dass »der Krieg und die Medien« auch für das 18. Jahrhundert eine sinnvolle Perspektive darstellt.

Mein Beitrag greift noch weiter in die Vergangenheit zurück. Da die Geschichte der europäischen Massenmedien<sup>2</sup> schon im 15. Jahrhundert, mit Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks, begann und mit Luthers Reformation ihren ersten großen Aufschwung nahm, kann es nicht überraschen, dass auch im 16. Jahrhundert die Darstellung kriegerischer Ereignisse in den damaligen Medien, den massenhaft verbreiteten Flugblättern

1 Erweiterte Fassung des mündlichen Vortrags.

2 So zuletzt Jürgen Wilke: *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert*. Weimar, Köln, Wien 2000, S. 1: Unter »Medien« oder »Massenmedien« seien »jene technischen Mittel zu verstehen, die zur Verbreitung von Aussagen an ein potentiell unbegrenztes Publikum geeignet sind (also Presse, Hörfunk, Film, Fernsehen)«. »Massenkommunikation« sei dann die Art, wie die Medien in die Gesellschaft hineinwirken und deren Mitglieder die Medien und ihre Aussagen rezipieren (ebd.). Der Medien-Begriff wird auch hier von mir so gebraucht und bezieht sich im 16. Jahrhundert auf die Druckmedien.

und Flugschriften<sup>3</sup>, einen gewichtigen Platz einnahm. Ich möchte den Blick in diese Frühgeschichte unseres Doppelthemas hinein öffnen und es dabei um einen dritten Aspekt ergänzen, der auch im Siebenjährigen Krieg eine gewichtige Rolle im Spannungsfeld von »Krieg« und »Medien« gespielt hat und der bereits im 16. Jahrhundert auf der Tagesordnung stand. Es geht um den Aspekt der Nation<sup>4</sup>, genauer: um die Produktion nationaler Gemeinschaftskonzepte in den Druckmedien des 16. Jahrhunderts mit seinen konfessionellen, politischen und sozialen Konflikten.

Der Medien- wie der Nationenaspekt führen in den Umkreis neuerer Forschungsdiskussionen. Dass die »Medienrevolution« des 16. Jahrhunderts ein Ereignis war, das die Geschichte des »Reformationsjahrhunderts« prägte, ist seit langem Gemeingut, wird aber erst in jüngster Zeit zu einem eigenen, die Epoche strukturierenden Thema.<sup>5</sup> Und dass der europäische Nationalismus nicht erst in der Französischen Revolution erfunden wurde, sondern eine ernst zu nehmende Frühgeschichte seit dem Renaissance-Humanismus und der Reformationszeit besitzt, das ist in der neueren deutschen Geschichtswissenschaft lange Zeit bestritten worden und wird auch zur Zeit noch durchaus kontrovers diskutiert.<sup>6</sup> Zu beiden Themen mehr im Gang der Untersuchung.

- 3 Der Unterschied zwischen Flugblatt und Flugschrift wird heute v.a. in ihrem Umfang gesehen: Flugschriften sind mehrblättrig. Genaueres bei Johannes Schwitalla: *Flugschrift*. Tübingen 1999 (Grundlagen der Medienkommunikation 7), S. 5ff.
- 4 Zum Nationalismus im 18. Jahrhundert jetzt Hans Peter Herrmann: »*Mein Arm wird stark und groß mein Muth ...*«. *Wandlungen des deutschen Nationalismus im 18. Jahrhundert*. In: Hansjörg Bay und Kai Merten (Hg.): *Die Ordnung der Kulturen – Zum Bedeutungswandel kultureller Differenz um 1800*. Würzburg 2006 (= Schriftenreihe der Stiftung für Romantikforschung, Bd. 29), S. 53-78. Dort weitere Forschungsliteratur.
- 5 So z.B. bei Johannes Burkhardt: *Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung. 1517-1617*. Stuttgart 2002.
- 6 Die Forschungsliteratur zum Nationalismus ist inzwischen unübersehbar, allemal dann, wenn die wichtige angelsächsische Literatur mit herangezogen wird. Einen guten Überblick über die Diskussion zum Nationalismus vor der Französischen Revolution bis 1995 bietet Reinhard Stauber: *Nationalismus vor dem Nationalismus? Eine Bestandsaufnahme der Forschung zu »Nation« und »Nationalisierung« in der Frühen Neuzeit*. In: *GWU* 47, 1996, S. 139-165. Zum gegenwärtigen Stand dieser Diskussion: Hans-Martin Blitz: *Aus Liebe zum Vaterland. Die Deutsche Nation im 18. Jahrhundert*. Hamburg: 2000; Ute Planert: *Wann beginnt der »moderne« deutsche Nationalismus? Plädoyer für eine nationale Sattelzeit*. In: Jörn Echternkamp/Sven Oliver Müller: *Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen. 1760-1960*. München 2002. (Beiträge zur Militärgeschichte, 56). S. 25-59; Herrmann: *Mein Arm wird stark* (Anm. 4). – Der jüngste Gesamtforschungsbericht (aus in die-

»Preussische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757  
von einem Grenadier«

Ausgangspunkt meiner Überlegungen sind Gleims *Preussische Kriegslieder* zum Siebenjährigen Krieg.<sup>7</sup> Diese 12 Gedichte, in einer damals avantgardistischen, volkstümlichen Versform flüssig gereimt, verdienen Beachtung innerhalb der Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, weil sie den preußischen Eroberungskrieg Friedrichs II. von 1756 bis 1763 als nationales Ereignis feierten. Mehr als drei Jahrzehnte vor der Französischen Revolution und fast sechs Jahrzehnte vor den Befreiungskriegen propagierte in ihnen der menschenfreundliche, freundschaftsbegierige Halberstädter Kirchenbeamte Gleim einen erstaunlich militanten, aggressiven Nationalismus, und er tat dies mit einem erheblichen literarischen und literaturpolitischen Anspruch, unter weitgehender Zustimmung und Förderung seiner angesehenen literarischen Freunde Uz, Ramler und Lessing,<sup>8</sup> in einem Umfeld ähnlich gerichteter Lyrik-, Dramen- und Predigttexte<sup>9</sup> und mit einem beachtlichen, wenn auch relativ kurzfristigen publizistischen Erfolg. Gleims *Kriegslieder* hatten dementsprechend in der nationalen und nationalistischen Germanistik des 19. und 20. Jahrhunderts einen festen, wenn auch nicht sehr hoch geschätzten Ort. Nach 1945 wurden sie belächelt und abgetan, jedoch seit den 80er Jahren unter kritischem Aspekt wieder ernst genommen und mit einer intensiven, durchaus kontroversen Forschung bedacht.

sem Punkt konventioneller Perspektive): Dieter Langewiesche: *Nation, Nationalismus, Nationalstaat in der europäischen Geschichte seit dem Mittelalter. Versuch einer Bilanz*. In: ders.: *Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa*. München 2000 (Becksche Reihe 1399), S. 14-81. – Zur Methodik konstruktivistischer Nationalismusforschung: Elke Jureit (Hg.): *Politische Kollektive. Die Konstruktion nationaler, rassischer und ethnischer Gemeinschaften*. Münster 2001, und Klaus Holz: *Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung*. Hamburg 2001.

7 *Preussische Kriegslieder von einem Grenadier*, von I. W. L. Gleim. Hg. von August Sauer. Heilbronn 1882 (Deutsche Literaturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudruck). – Nach dieser Ausgabe wird mit Liednummer/Zeilenangabe zitiert. Gleims Lieder wurden zuerst 1757 und 1758 anonym in Einzeldrucken gedruckt, im August 1758 gab Lessing sie mit einer Vorrede heraus, 1795 folgte eine zweite, um ein Gedicht vermehrte Ausgabe. – Zu Gleims *Kriegsliedern* ausführlicher Blitz: *Aus Liebe zum Vaterland* (Anm. 6), S. 145-280.

8 Der Gleim-Herausgeber Sauer schildert eindrücklich die Entstehung der Lieder als eine Art Gemeinschaftsproduktion dieses Freundeskreises: *Preussische Kriegslieder* (s. Anm. 7), S. X-XXXV.

9 Dieses Umfeld ist erstmals ausführlich dargestellt worden von Blitz: *Aus Liebe zum Vaterland* (Anm. 6).

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt  
 Krieg will, so sei es Krieg!  
 Berlin sei Sparta! Preußens Held  
 Gekrönt mit Ruhm und Sieg. (1/1-4)

Bereits die erste Strophe von Gleims Eingangslied beschwört die Kriegssituation als bipolares Weltgeschehen: Das sich verteidigende Berlin muss sich wehren gegen »alle Welt«, die ihm feindlich den Krieg aufgezwungen hat. Und von der ersten Zeile des zweiten Liedes an wird diese Bipolarität befestigt und ausgebaut. Preußen/Friedrich auf der einen Seite, »der Feind« auf der anderen. »Die Feinde«, vor allem aber »der Feind« sind neben »Krieg« und »Friedrich« die häufigsten, alle Lieder beherrschenden Begriffe; »den Feind« zu benennen, zu diffamieren und zu verhöhnen ist neben der Erhöhung Friedrichs und dem Preis der eigenen Truppen ihr zentrales Thema. Dabei reicht die Bandbreite vom Namhaftmachen aller auf der Gegenseite stehenden Völker- und Landsmannschaften über ihre Belegung mit den Formeln der tradierten Völkerstereotypen<sup>10</sup> bis hin zu ihrer Abqualifizierung durch Tier- und Ungeziefermetaphern und bis zu brutalen, blutigen Feindtötungsphantasien. Dementsprechend wird die preußische Position mit hohen Wertbegriffen besetzt:

Gott donnerte, da floh der Feind!  
 Singt Brüder, singet Gott!  
 Denn Friederich, der Menschenfreund,  
 hat obgesiegt mit Gott. (2/1-4)

Gott steht auf der eigenen, »unserer« Seite; zu dieser Überlegenheit gesellt sich der aus der bürgerlichen Aufklärung stammende Wert der Menschenfreundlichkeit, und zu beiden das weltlich-juristische Argument:

Und, Brüder! Gott hat Sieg verliehn  
 dem Rechte, nicht der Macht. (10/27f.)

Damit ist eines der Kriterien erfüllt, die in der einschlägigen Forschung<sup>11</sup> als Konstituens eines nationalistischen Diskurses angesehen werden: die

10 Siehe dazu die Arbeit von Ruth Florack in diesem Band.

11 Das Folgende in Anlehnung an Michael Jeismann: *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918*. Stuttgart 1992. – Jeismann fasst die einschlägigen Arbeiten zusammen und hat Entscheidendes dazu beigetragen, die herkömmliche Aufspaltung

»bipolare« Aufteilung der Welt durch ein mehr oder weniger striktes Freund-Feind-Schema, in dem die eigene Position werthaft aufgeladen, die des – oder der – Anderen negativ besetzt ist. Als weiteres Kriterium für nationale Texte gilt, dass dem Feind ein handlungswilliges und als prinzipiell handlungsfähig gedachtes, kollektives Subjekt entgegengesetzt wird, ein »wir«, das sich gegen Zumutungen und Angriffe seiner »Feinde« zur Wehr setzt und mit einheitsstiftenden Fähigkeiten, Tugenden und Namen ausgestattet ist. Auch in dieser Hinsicht lassen Gleims *Kriegslieder* keinen Zweifel aufkommen. Ihr kollektives Subjekt sind die kämpfenden preußischen Soldaten, und ihr heldenhafter Heerführer ist König Friedrich. Der fiktive Autor, die Ichfigur der Lieder, kämpft als »preußischer Grenadier« in den Schlachten von 1756 bis 1759 und bildet mit seinen »Brüdern« eine verschworene Gemeinschaft mit einer eigenartigen, historisch interessanten Beziehung zwischen den gemeinen Soldaten und ihrem König.<sup>12</sup> Diese »Wir«-Gruppe gewinnt ihre Intensität aus dem gemeinsamen Dienst aller am bedrohten »Vaterland«. Das Vaterland ist der höchste Wert, dem sich in diesen Gedichten alles unterzuordnen hat. Wenn in der Schlacht von Lowositz der Blick auf das »unaufhörlich Kriegesheer« der Feinde etwa Angst bei den Preußen zu verbreiten droht, dann

[...] alsobald gedachten wir  
An Gott und Vaterland. (2/65f.),

und gleich kehrt der Mut in die eigenen Reihen zurück. Die Formel »Gott und Vaterland« wird mehrfach in den Liedern gebraucht, auch in der erweiterten Fassung von »Gott, Vaterland und [...] Friedrich« (5/42,44), mit der Gleim 1759 die ab 1813 geschichtsmächtig werdende preußisch-deutsche Trias von »Gott, König und Vaterland« begründete.<sup>13</sup>

des nationalen Diskurses in einen integrativ-friedlichen Patriotismus und einen aggressiv-militanten Nationalismus zu überwinden. Allerdings setzt auch er, den Standards von 1992 folgend, den Beginn nationaler Textproduktion erst nach der Französischen Revolution an.

- 12 Diskussion dieses Punktes bei Blitz: *Aus Liebe zum Vaterland* (Anm. 6), S. 267ff.  
13 Hierzu Hans Peter Herrmann: *Individuum und Staatsmacht: Preußisch-deutscher Nationalismus in Texten zum Siebenjährigen Krieg*. In: Hans Peter Herrmann/Hans-Martin Blitz/Susanna Moßmann: *Machtphantasie Deutschland. Nationalismus, Männlichkeit und Fremdenhaß im Vaterlandsdiskurs deutscher Schriftsteller des 18. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M. 1996 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1273), S. 74.

Nur folgerichtig, dass der »Tod fürs Vaterland« bei ihm ebenfalls mehrfach gefeiert und als berechtigte Forderung des Vaterlandes hingestellt wird.

Das »Vaterland« dieser *Kriegslieder* ist nun keineswegs auf die konkreten preußischen Lande Friedrichs II. begrenzt, sondern wird von Gleim nationalisiert: Er stattet es aus mit allgemeinen Werten und Vorstellungen von einem imaginären »Deutschland«. In den zeitlich ersten Gedichten geschieht dies indirekt, indem der Autor traditionelle nationale Stereotype vom feigen, listigen und falschen Feind und vom tapferen, mutigen und geradlinigen Deutschen für die Charakterisierung der jeweiligen Kampfgegner benutzt und damit diese geläufigen Deutschen-Klischees auf seine preußischen Vaterlandsverteidiger überträgt.<sup>14</sup> Im Fortgang des Schreibens wird Gleim dann explizit und stilisiert den realen preußischen Hegemonialkrieg zu einem umfassenden nationalen Verteidigungskrieg für sein diskursiv konstruiertes »Deutschland«:

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn  
 Das große Werk vollbracht  
 Gebändigt hat das stolze Wien  
 Und Deutschland frei gemacht  
 [...]
 Dann sing uns alle Thaten vor,  
 Die wir mit ihm gethan [...] (9/229-233, 245f.)

Es ist in der Forschung keine neue Erkenntnis, dass im Siebenjährigen Krieg ein historisch neues, auf die Befreiungskriege vorausweisendes »patriotisches Bewusstsein« und ein vaterländisches »Identitätsgefühl« in Teilen des deutschen Bürgertums entstand.<sup>15</sup> Aber erst neuerdings wurde herausgearbeitet, wie breit dieser nationale Diskurs war und welche militanten und aggressiven Formen er annehmen konnte.<sup>16</sup> Gleims *Preussische Kriegslieder* sind nicht die einzige und nicht die extremste Form dieses nationalen Diskurses, aber sie haben in ihrer gewandten Reimerei, ihrem schlichten Enthusiasmus und ihrer Mischung von (teils gewollter, teils unfreiwilliger) Naivität und geschicktem Kalkül eine erhebliche Nah- und eine nicht zu unterschätzende Fernwirkung gehabt. Sie zeigen die Möglichkeit nationaler Gewalt- und Machtphantasien mitten im weltbürger-

14 Anders die Gleim-Interpretation von Ruth Florack in diesem Band.

15 Belege bei Blitz: *Aus Liebe zum Vaterland* (Anm. 6), S. 148f.

16 Dies eines der zentralen Ergebnisse der Untersuchungen von Hans-Martin Blitz.

lichen, humanen Aufklärungsjahrhundert: eine Bereitschaft zur sprachlichen Grenzüberschreitung, die bereits damals bei wachen Geistern auf Abwehr und Kritik stieß. Und sie zeigen, wohin es einen Autor treiben konnte, wenn er angesichts einer politischen Ausnahmesituation den instinktsicheren Entschluss fasste, die Gelegenheit zu ergreifen, sich an die Spitze einer literarischen Mode zu setzen und sich nationale Geltung zu erschreiben, indem er sich in den Dienst seines Königs stellt und chauvinistischen Machtphantasien die Zügel schießen lässt.

\* \*  
\*

Das von mir bisher Dargestellte erweckt den Eindruck, als sei der Siebenjährige Krieg die Geburtsstunde des deutschen Nationalismus, als sei der Krieg gewesen, der die Nation gebar.<sup>17</sup> Das ist jedoch nur die halbe Wahrheit. Der Krieg hat den deutschen Nationalismus nicht hervorgebracht. Er hat ihm allerdings eine folgenreiche Verankerung im Realen verschafft, seine Verbindung mit der preußischen Staatsräson. Er hat zudem sein Vokabular erweitert und seine Resonanz im Bildungsbürgertum verstärkt; er hat ihn tiefer in die Gesellschaft eingesenkt und ihn fester in ihrem Literatursystem verankert. Aber geschaffen hat er ihn nicht. Neuere Forschungen haben wichtige Vorgänger (wieder) ins Blickfeld gerückt.<sup>18</sup> Bereits ein halbes Menschenalter vor Gleim arbeiteten anspruchsvolle Dichtungen damals führender Literaten, Joh. Elias Schlegel, Möser, Schönaich und Wieland, an den gleichen literarischen Konstruktionen wie Gleims Text: an einem mächtigen nationalen »Wir« und nationalen Feinden; bereits um 1740 gab es einen nationalen Diskurs in der deutschen Literatur mit einem breiten Spektrum von friedlich integrativen patriotischen Vorstellungen bis zu aggressiv-männlichen, auch gewaltsamen Ausgrenzungsforderungen. Und auch diese nationale Welle hatte wiederum ihre Vorläufer. Von ihnen werde ich gleich ausführlicher handeln.

Davor aber muss noch ein Aspekt benannt werden, der bisher nur gestreift wurde: der Aspekt der Medien. Wie der erste Golfkrieg bei CNN, von dem ich ausging, ist auch der Siebenjährige Krieg bei Gleim ein für das Medium zurechtgemachter Krieg. Allerdings handelt es sich in beiden Fällen bei den Kriegsbildern nicht einfach um Phantasien und schon gar nicht um bloßen Schein, sondern um ein sehr komplexes Verhältnis

17 Belege für diese Ansicht bei Blitz: *Aus Liebe zum Vaterland* (Anm. 6), S. 148ff.

18 Dazu mit breitem Material Blitz: *Aus Liebe zum Vaterland* (Anm. 6), und stärker systematisierend Herrmann: »*Mein Arm wird stark*« (Anm. 4).

von faktischer und medialer Realität. Dem will ich hier jedoch nicht nachgehen. Mir ist an der Medienhaftigkeit von Gleims Texten ein anderer Aspekt wichtig: ihre Zugehörigkeit zum gesellschaftlichen Subsystem der Literatur, das im 18. Jahrhundert bekanntlich mit der explosionsartigen Entwicklung des literarischen Marktes eine neue Gestalt, ein neues gesellschaftliches Gewicht und damit neue Funktionen und Funktionsmechanismen gewonnen hat. Wir wissen wenig darüber, was die *Kriegslieder* für den Menschen Johann Wilhelm Ludwig Gleim inhaltlich bedeutet haben mögen – für den Schriftsteller Gleim bedeuteten sie etwas sehr Einfaches: den Versuch, eine Spitzenstellung auf dem literarischen Markt zu bekommen. Gleim ging dabei nicht zimperlich vor. Es gibt eine amüsante Geschichte, wie er seine literarischen Freunde ausgetrickst hat, um das Informationsmonopol für die harte Faktenbasis seiner Schlachtschilderungen zu sichern. Und seine vielen Briefe zeugen davon, wie umsichtig und intensiv er sich bemühte, mit Lessing den richtigen Herausgeber und über ihn den richtigen Verleger zu gewinnen.<sup>19</sup> Konkurrenzverhalten und Marktstrategie führten denn auch zum Erfolg.

Mit dem Blick auf den literarischen Erfolg kommt auch die dritte Instanz des Literatursystems ins Spiel: neben den Konkurrenten und neben dem Verlagskapital das Publikum, das gewonnen werden musste. Da war Gleims mediale Konstruktion einer nationalen Gemeinschaft offenbar ein geeignetes Mittel, um in den sozialen Umbruchlagen des 18. Jahrhunderts und in der Aufgeregtheit der Kriegssituation Bedürfnisse einer breiteren Öffentlichkeit – wenigstens vorübergehend – zu befriedigen. Ich werde auf den Zusammenhang zwischen Publikum, Autor und Nation zurückkommen.

Damit bin ich bei dem Problem, das mich hier eigentlich interessiert: bei der Frage nach dem strukturellen Zusammenhang von Krieg, Nation und Medien. Ihr werde ich allerdings nicht bezogen auf das 18. Jahrhundert nachgehen, sondern auf das 16. Denn sie stellt sich bereits dort, wo der nationale Diskurs in Deutschland einst seine wirkliche Geburtsstunde hatte: im Zeitalter des Renaissance-Humanismus und der Reformation. Ich beginne auch hier mit einer eingehenden Textinterpretation eines einschlägigen Liedes von 1546.

19 Zu beidem Blitz, a.a.O., S. 212f.

## »Ein new kriegsliede jetz in diser frist.« 1546

1546 stellten der deutsche Kaiser Karl V. und die katholischen Reichsstände ein Söldnerheer von etwa 2000 Berittenen und 10000 Fußsoldaten zusammen, um gegen die im »Schmalkaldischen Bund« vereinigten protestantischen Fürsten und Städte zu Felde zu ziehen.<sup>20</sup> Die Protestanten kamen dem Angriff mit einem militärischen Präventivschlag zuvor und sammelten ihrerseits weitere Truppen, zuletzt 7000 Reiter und 50000 Mann Fußvolk. Der Kaiser antwortete mit der Reichsacht gegen die »Hauptleute« des Bundes, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen. Der »Schmalkaldische Krieg«, die folgenreiche, kriegerische Auseinandersetzung zwischen Protestanten und Katholiken, Kaiser und Territorialherren in Deutschland hatte begonnen. Er wurde begleitet von einer massenhaften Produktion von Propagandaflugschriften, die am Kriegsbeginn vor allem von protestantischer Seite aus in Gang gesetzt wurde.<sup>21</sup> In einem dieser z.T. weitverbreiteten Texte konnten die Zeitgenossen folgende Eingangsstrophe lesen:

- 1 Frisch auf ir werden Teutschen,  
redt unser vaterland. Der Feind  
thut uns angreifen  
mit rauben, mord und brant.  
Sassen darzu auch Hessen,  
ein haupt Teutscher nacion,  
das schwert thut frölich wetzen  
wider den feindt zu setzen,  
Gott wöll uns beystant than.<sup>22</sup>

20 Landkarte der Mitglieder und Literatur jetzt bei Gabriele Haug-Moritz: *Dynastie, Region, Religion. Kurfürst Johann Friedrich, die Herzöge Heinrich und Moritz von Sachsen und der Schmalkaldische Bund von seiner Gründung bis zum Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges (1530-1546)*. In: *Glaube und Macht. Sachsen im Europa der Reformationszeit*. 2. Sächsische Landesausstellung Torgau, Schloss Hartenfels 2004. Dresden 2004, Bd. 2: Aufsätze, S. 112-123.

21 Die repräsentative Liliencron'schen Sammlung (s. nächste Anm.) enthält 59 Texte zum Schmalkaldischen Krieg, von denen 13 entschieden nationale Töne anschlagen, darunter wenige und in ihrem nationalen Vokabular eher zaghaft argumentierende aus dem katholischen Lager.

22 Rochus von Liliencron: *Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert*. Leipzig 1869, Bd. IV, S. 338ff. Lied Nr. 529: *Ein new kriegslied iez in diser frist*. Oktavformat, 4 Blätter. Verfasser war, laut Titelblatt, der sonst wenig bekannte Hanns Witzstadt. Das bei L. abgedruckte Exemplar ist ohne Orts-

Ein stark appellativer Eingangsvers fordert die »werden« (= der Ehre werthen) Deutschen auf, das Vaterland zu retten. Die Weckformel am Texteingang begegnet vielfach in diesen Liedern; »Wol auf ihr frommen Deutschen«, »Wohlauf ihr deutsche Christen«, »Wol auf ihr kriegsleut alle«, lauten ähnliche Eingangszeilen.<sup>23</sup>

»Auf, Brüder« heißt es 211 Jahre später bei Gleim.<sup>24</sup> Und wie dort bei Gleim muss hier bei Hanns Witzstadt das Vaterland gerettet werden, weil es von außen angegriffen wird, weil ein »Feind« es mit Untaten bedroht, »mit rauben, mord und brant«; wie bei Gleim wird ein Regionalfürst, dort der preußische König, hier der Kurfürst von Sachsen, zum »haupt Teutscher nacia« ernannt – was in der politischen Landschaft des 16. Jahrhunderts noch grotesker ist als in der des 18.; wie bei Gleim wird den Vaterlandsverteidigern ein fröhliches Schwerterwetzen »wider den Feindt« anempfohlen und ein sicherer Sieg vorausgesagt, denn Gottes Beistand muss zwar erbeten und verdient werden, ist aber für die gute Sache sicher, wie Strophe 5 beteuert: »Gott wirt sein hand auß strecken, glaubt vest dem Evangelium«.

Die zweite Strophe<sup>25</sup> belehrt uns darüber, dass wir denn doch mit unserem Text im 16. Jahrhundert sind und der Streit 1546 von protestantischer Seite eigentlich um die Abwehr päpstlicher Machtansprüche und um die Geltung der rechten Lehre und Konfessionsordnung geführt wurde (außerdem um das Verhältnis von kaiserlicher Zentralgewalt und sich

angabe, auf einem anderen steht »Gedruckt durch Hans Wandereisen (Nürnberg) 1546«, auf einem weiteren nur das Jahr 1547. Liliencron nennt insgesamt 4 Fassungen in 6 Exemplaren in verschiedenen Bibliotheken. Andere Lieder bringen es bis auf 11 bekannte Fassungen in 15 Exemplaren (Nr. 519), manche sind nur als Unikate überliefert. – Die Melodieangabe auf dem Titel: »In dem Thon/Wie es zu Tholl ergangen ist.« bezieht sich lt. Liliencron auf ein Landsknechtslied von 1478 oder später – eine Spur, die ich nicht weiter verfolgt habe.

- 23 Ebd., Lied Nr. 527, 530, 531. Die Formel scheint um 1540 in Gebrauch zu kommen, eine Quelle dafür ist offenbar das sehr beliebte Lied *Frisch auf in gottes namen, / du werde teutsche nation!* (ebd., Nr. 469) von 1540, das die mangelnde Einigkeit der deutschen Fürsten angesichts der Türkengefahr beklagt. Im 17.-20. Jahrhundert wird der Anfang »Frisch auf ...!« massenhaft, wie ein Blick in den incipit-Katalog des – hilfreichen – Deutschen Volkslied-Archivs in Freiburg zeigt.
- 24 *Schlachtgesang bei Eröffnung des Feldzuges 1757*. In: *Preussische Kriegslieder* (Anm. 7), S. 12 (3/1).
- 25 »2. Dem Bapst sind wir entpfallen, / dem mörder unser Seel: / Gottes wort zu gefallen / greuft alle zu der wehr, / Wider den Bapst zu fechten / und all dies mit in honn; / Christus spricht zu dem rechten: / den Babsthut wil ich brechen, / Ich trag eyn dörne kron.« A.a.O.

Ein new kriegs liede/ **N**etz in  
difer frist/ In dem Thon/ **W**ie  
es zu Tholl ergangen ist.

1. 5. 4. 6.



Hanns Wisstat.

Abb. 1: Ein new kriegs liede

**I**n Risch auff ir werden Teütschen /  
 Ir rede vnser vater land. Der Feind  
 thüt vnß angreyffen / mit raubē mo-  
 er vnd brant. Sassen darzu auch Wes-  
 sſen / ein haupt Teütscher nacia / dz  
 schwert thüt frölich wege / wider den  
 Feinde zu setzen / Gott wöll vns bey-  
 stant than.

**I** Dem Bapst sind wir entpfalle /  
 dem mördter vnser Seel: Gottes wort  
 zu gefalle / greüfft alle zu d wehr / Wi-  
 der den Bapst zu fechten / vnd all dieß  
 mit in horn / Christus spricht zu dem Mat. 22  
 rechten / den Bapst thüt wil ich breche /  
 Ich trag eyn dörne kron.

**I** Welschland thüt er auff wecke /  
 der falsch Sathan auß neydt. vmeint 1. Pet. 4.  
 ye abzuschrecken / dich werde Christen  
 heyt? Doch bleyb in Gott bestone / er Math. 6.  
 sorgt allzeyt für dich / Dñ greüffs nur  
 tapffer ane / d veind thü nit vschone /  
 Gott ist dein hilff warlich.

**¶** Der veinde thut sich legē / in vnser  
vatterland. Solt wir vns des nit wer  
en / wer vns eyn grosse schand? Seyn  
willen zu volbringen / wie ers dan vor  
Mat. 19. im hat / Gots wort auß vnserē hendē /  
weyb vnde kind zu schenden / Ehe ley /  
den wyr den Todt.

**¶** Den veind last euch nit schreckē /  
sein macht vnd grosse sum / Gott wirt  
sein hand auß strecken / glaubt vest dē  
Rom. 10. Euangelium? Den glauben last nit  
hincken / dunckt euch es sey am endt /  
Mat. 14. Christus thet Petro wincken / im mör  
begunde zu sincken / da ward Gots  
Krafft erkent.

**¶** Sibe wie halff Gott der Herre /  
dem Jsrael daruō: Vñ erdrenckt in dē  
Exodj 14. Were / den König Pharaō. Hiericho  
Josua. 6. du must fallen / vor Gottes Volck ge /  
schwind / Von 8 Trometten schallen /  
Also hilfft Gott noch allen / die im ver  
trawen sind.

¶ Auch die Medianiter/ thetē dem volck Gots not: Vnd die Amelekiter/ Israel rufft zu Gott. Gnedig sy Gott errette/ durch sein knecht Gedeon/ Da Gottes volck Tromete/ ein Dayd den andre tödte/ hundert zweintzig / Tausent Man. Judicā 8.

¶ Dan wie oft Gott behütē/ vor Saul den König Davit: Der nach sein leben wütē / Gott ihn auch wol befride: Vor seinem eygen sone/ dem schönen Absalon/ Der nach sein leben stonte / auß sein Reich Davit entdrone/ dar eyn doch wider kam. 1 Regj 18.  
2 Regj 16

¶ Merck auch wie Got halff streyt en/ wider Jeroboam. zu König Abia zeiten/ den er vmlegt alsam. Das er nit mocht entrinen/ da rufft das volck zu Gott/ Da floch das volck von hin en/ das volck Gots schlug von ihnen/ Sünffhundert Tausend Todt. 2 Para 13

2Par.14. ¶ Der gleichē halff Got kempffen/  
 Assa dem König frum? Da Gottes  
 volck wolt dempffē / Serach mit gros  
 ser sum: Tausent mal tausend Wor  
 en/griffens volck Gottes an/ Da er/  
 grimbt Gottes zore/das gros heer wz  
 verloren/ jr keyner nit entron.

4Reg. 19 ¶ Schaw wie thet Gott erretten/  
 den König Ezechiam? Den auch be/  
 drowet hethe / Senacherib mit nam.  
 Der sein heer het gewendet/wider Jhe  
 rusalem / Der Engel Gots jr schend  
 et/hundert sunffädachzig Tausent/  
 vnd machet in gezem.

2Para20 ¶ Hör auch wie Gott thet kriegen/  
 für den König Josaphat? Als vber  
 in thet zichen/ Amon vn auch Moab.  
 Da thet Gottes Volck sehr klagen / zu  
 Gott het es sein trost / Die Hayden  
 thet Gott blagen/ theten sich selbs er/  
 schlagen/ Gottes volck ward erlöft.

**¶** O Christenheyt merck eben/  
 wie Gott seyn Feinde stürzt. Die wi- Esaj. 50.  
 der sein Volck streben / sein macht ist  
 nit verkürzt? Ehe kan dich wol be- Luce 12.  
 waren / all dein har seind gezelt / Las  
 nur den Sathan scharren / Chri ihm  
 Gottes Wordt verharren / So bist du Mat. 14  
 auferwelde.

entwickelndem Landesfürstentum – auch von dieser Konfliktlinie ist in den Liedern die Rede). Die protestantische Position wird in den Texten denn auch stark betont, »gottes Wort« und »rechte lehr«, die Zentralbegriffe des Luthertums, werden immer wieder genannt.

Das Bemerkenswerte an diesen Texten ist aber, dass sie durchweg nicht mit dem konfessionellen Hauptpunkt des Streites beginnen, sondern ihre aufrüttelnde Kraft aus dem Appell an ein Deuschtum ihrer Adressaten, an eine »teutsche nation« und ein deutsches »Vaterland« ziehen, für die es in der politischen Realität des 16. Jahrhunderts noch weniger eine reale Basis gab als für das Deutschlandbild Gleims, mit dem er im 18. Jahrhundert das preußische Machtstreben propagandistisch überformte. Erstaunlich, mit welcher Emphase, welcher Selbstverständlichkeit und welcher Breite die protestantische Kriegspropaganda 1546 neben die konfessionelle ihre nationale Rechtfertigung des Kampfes setzte. »Für gottes Wort und rechte lehr / fürs vaterland steht unser wehr«, heißt es in einem anderen Lied (Nr. 527), und dass dabei im Versfluss das »Vaterland« den emotionalen Nachdruck der rhetorischen Steigerung, einer gekonnten Klimax, trägt, ist bei dem hohen handwerklichen Niveau dieses Liedes wie der meisten anderen nicht nebensächlich.

Die Nationalisierung des Krieges beschränkt sich nicht auf die Adressierung in der Eingangsstrophe. In Strophe 3 kehrt der Text zu ihr zurück:

- 3 Welschland thut er auff wecken  
 der falsch Sathan auß neydt,  
 vermeint ye abzuschrecken  
 dich werde Christenheyt.  
 Doch bleyb in Gott bestone,  
 er sorgt allzeyt für dich  
 Und greufffs nur tapffer ane,  
 der veind thu nit verschone,  
 Gott ist dein hilff warlich.

Welschland, die Welschen, das sind von alters her die Franzosen, im 16. Jahrhundert auch die Italiener<sup>26</sup>; im Schmalkaldischen Krieg treten die spanischen Söldner hinzu, die der »spanische« Kaiser Karl (neben Italienern und Niederländern) als Truppen gegen die »deutschen« Schmalkaldener einsetzte. Die Nachbarbegriffe im Vers: »falsch« und »neydt«

26 Grimm, *Dt. Wb.* 27, 1327ff.

deuten an, was in anderen Liedern breiter ausagiert wird: das Welsche, das ist das Falsche, Gleißnerische und Unmoralische (bis hin zum sexuell Zügellosen), dem das Deutsche als das Redliche, Wahrheitsliebende und Tugendhafte entgegengesetzt wird. Das Schema stammt aus weit älteren Völkerstereotypen<sup>27</sup>, mit denen sich Deutsche, Franzosen und Italiener wechselseitig belegten; es ist im 16. Jahrhundert zu einem regelrechten nationalen Deutungsmuster ausgearbeitet worden. Dabei kam um 1500 unerwartet die wiederentdeckte »Germania« des Tacitus zu Hilfe, in der der römische Schriftsteller die Ursprünglichkeit, Einfachheit und Tugend der Germanen gepriesen hatte und damit ein Argumentationsschema zur Verfügung stellte, das mit seiner Dichotomie und seiner moralisch geprägten Aufwertung alles Deutschen als »von Natur aus« gut bis in den wilhelminischen, nationalsozialistischen und heutigen Nationalismus hinein gewirkt hat.

So heißt es denn auch in einem anderen Lied:

ich hoff zu got, er wirts nicht leiden,  
 dass deine Spanier in unserm Land  
 treiben sölchen spot und schand  
 und schmehen unser kind und weib. (519)

Was hier noch in sanfter Form aus dem nationalen Stereotyp als Befürchtung abgeleitet wird, erscheint in einem weiteren Lied im Klartext als angebliche nationale Erfahrung:

Wir haben wol erfaren  
 der Spanier untrew  
 her von etlichen jaren,  
 welsch büberei nicht new:  
 sie schenden weib und kinde,  
 nemen uns hab und gut;  
 des teufels hofgesinde  
 treibet groß ubermut.<sup>28</sup>

27 Hierzu Herfried Münkler, Hans Grünberger, Kathrin Mayer: *Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland*. Berlin 1998, S. 228, Anm. 185 u.p., sowie Ruth Florack: *Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen. Nationale Stereotype in deutscher und französischer Literatur*. Stuttgart, Weimar 2001, und Floracks Aufsatz in diesem Band.

28 Lied 530; der Topos ist ubiquitär.

Das Bemerkenswerte an solchen Versen ist nicht, dass der Feind moralisch abgewertet wird, und auch nicht, dass dem Feind im Krieg Schänden und Rauben vorgeworfen wird. Schänden und rauben tun Soldaten immer im Krieg, und es wird immer beim Feind in Anschlag gebracht und bei den eigenen Truppen übersehen oder vertuscht. Bemerkenswert ist vielmehr der vorgängige nationale Rahmen, in dem die Vorwürfe stehen. Das Argumentationsschema selbst ist die eigentliche Botschaft; es setzt von vornherein das Deutsche – als selbstverständlichen Gegensatz zum Welschen, hier zum »verräterischen« Spanier – als moralischen Wert. Bereits im 16. Jahrhundert also erscheinen »deutsch«, »das Deutsche« und »die Deutschen« als Wertbegriffe von Rang.

Auch die vierte Strophe in unserem Lied spielt auf dem moralischen Klavier: es »wer uns eyn grosse schand«, sich nicht gegen die feindlichen Übergriffe zu wehren. Ein anderes Lied sagt es noch deutlicher:

Wohlauf ir frommen Deutschen,  
getrost und wol gerüst,  
und braucht der Gegenstreiche,  
als euch gott selber heist,  
zu retten für gewalt und schand  
die christlich kirch und vaterland;  
last euch die sach bewegen!<sup>29</sup>

Nicht nur vor Gewalt, sondern auch vor Schande soll die Gegenwehr der Deutschen das Vaterland schützen; neben dem höchsten irdischen Wert der Protestanten, der »christlich Kirch«, ist das Vaterland hier zu einem gleichberechtigten, ehrfähigen Gegenstand aufgestiegen. Kirche und Vaterland stehen in gleicher Weise unter Gottes Geheiß; das Vaterland ist im Rang kirchengleich und sozusagen gott-unmittelbar geworden.

So nimmt die Sakralisierung des Vaterlandes im frühen Protestantismus ihren Anfang. Hier wurde das Denkmuster »Mit Gott für Kirche und Vaterland« entwickelt, das dann, nach einem weiteren Fortschreiten des Säkularisationsprozesses, im 18. Jahrhundert zu Gleims Trias »Gott, König und Vaterland« wurde und im 19. Jahrhundert, in der Formel »Mit Gott für König und Vaterland«, preußische und deutsche Militärgeschichte geschrieben hat.<sup>30</sup>

Bei einem solchen Aufgebot an religiöser und moralischer Weihe für die Unverletzbarkeit des deutschen Vaterlandes kann es nicht überrä-

29 Lied 527, 2.

30 Dazu oben bei Anm. 13.

schen, dass die eigenen Truppen zu einer Gegenwehr gegen das gottlose, unzüchtige und lügnerische Gesindel der fremden Feinde aufgerufen werden, die es an Entschiedenheit und Blutigkeit nicht fehlen lässt.

[...] Und greuffs nur tapffer ane  
 der veind thu nit verschone,  
 Gott ist dein hilff warlich.

heißt es noch neutral in unserem Lied (3,7-9); ein anderes geht dann schon anders zur Sache:

könn wir dich nicht erweichen  
 und kan nicht anders sein,  
 wolauf ir frommen Deutschen  
 So schlägt mit frewden drein,  
 stecht in die spanisch sew und hund  
 wie in die frösch und lert sie rund,  
 was heißt, die Deutschen pochen.<sup>31</sup>

Das 16. Jahrhundert war in seinem Aggressionsvokabular nicht gerade zurückhaltend,<sup>32</sup> seine nationalen Kriegstexte waren es umso weniger. Gottes »hilff« heiligte auch eine solch blutige Vorwärtsverteidigung des Vaterlandes.

\* \* \*

Ich fasse zusammen. »Die Deutschen« als adressierbares, handlungsfähiges Kollektivsubjekt, das zur Gegenwehr, d.h. zu aktivem, gemeinsamem Handeln, aufgerufen wird; »das Deutsche« als moralischer Wertbegriff; »Deutschland« und das deutsche »Vaterland« als vom Feind bedrohtes, schützenswertes und emotional besetztes Identifikationsobjekt gleichrangig neben der christlichen Kirche; insgesamt also die deutsche Nation als Sinnkategorie, stark genug, um den Einsatz des eigenen Lebens zu fordern. Ich denke, was ich bis hierher ausgeführt habe, reicht aus, um ein anschauliches Bild zu geben von der weit fortgeschrittenen Ausarbei-

31 Lied 527, 10; »pochen« = beleidigen.

32 Die Landsknechtswaffen in der Torgauer Ausstellung *Glaube und Macht* (Anm. 20, Bd. 1: Katalog, S. 187ff.) verweisen anschaulich auf die blutige Kriegswirklichkeit der Zeit; »Die Wunden, die solche Waffen verursachen, sind fürchterlich«, vermerkt der Katalog S. 188.

tion nationaler Semantik in den Kriegsliedern aus dem Schmalkaldischen Krieg.

Aber wie ist dieses Material zu deuten? Der unmittelbare Zweck des argumentativen Aufwands ist offensichtlich: Die Lieder machten Propaganda für die Sache der protestantischen Partei. Dem diente inhaltlich die hyperbolische Verschiebung, mit der die begrenzten landes- und kirchenpolitischen Interessen der protestantischen Fürstentümer und Städte zu umfassenden Interessen des gesamten Deutschlands aufgebaut wurden; dem diente auch die sprachliche Gestalt der Lieder, ihre meist einfache Versform und Syntax, ihre Drastik und Emotionalität, ihr appellativer Gestus und ihre gezielt eingesetzten »Fahnenwörter«<sup>33</sup> wie »deutsch«, »Vaterland«, »Ehre«, »Schande«, »Kirche« etc. Auch die Bindung an einfache, möglichst allgemein bekannte Melodien gehörte zur propagandistischen Wirkungsabsicht. Und ihr diente auch die bewusst gewählte Gattung, das Kriegslied, das aufrütteln, ja aufpeitschen und angesichts der in grellen Farben gemalten Bedrohung durch einen als aggressiv dargestellten »Feind« die eigenen Reihen schließen sollte. Doch was machte ausgerechnet das nationale Vokabular so geeignet für diesen Zweck? Auf diese Frage gibt es keine einfache Antwort; ich muss zu ihrer Behandlung etwas weiter ausholen.

Offensichtlich ist, dass die Verfasser gebildete Leute waren, in Rhetorik und Poetik versierte Intellektuelle; auch zwei weithin bekannte deutsche Schriftsteller waren unter ihnen, Johannes Schradi und Hans Sachs.<sup>34</sup> Zugleich verweisen die teilweise recht anspruchsvollen biblischen, historischen und juristischen Ausführungen vieler Lieder auf die intendierte primäre Adressatengruppe: das lesefähige, meist städtische Publikum,

33 Zur Technik der Fahnenwörter in Flugblättern und Flugschriften: Schwitalla: *Flugschrift* (Anm. 3), S. 41ff.

34 Von ihnen stammen die Lieder 520 bzw. 521 und 522. – Der in einigen Liedern als Verfasser auftauchende einfache »Landsknecht« im Feld (z.B. Nr. 519, 530, 546) ist eine der beliebten Autorfiktionen. Auch die Widmung und Adressierung mancher Lieder an Landsknechte (z.B. Nr. 526, 527) ist poetische Rhetorik; das 19. Jahrhundert ist darauf hereingefallen und hat die Lieder als besonders nah an der Realität des einfachen Volkes gerühmt. – Landsknechte waren übrigens im 16. Jahrhundert nicht nur eine eigene soziale Realität, sondern auch eine beliebte Medienfigur. Zum ersten Aspekt der Überblick bei: Hermann Wiesflecker: *Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit*. Bd. V. München 1986, S. 545-554; zum zweiten: Rainer und Trude Wohlfeil: *Landsknechte im Bild. Überlegungen zur »Historischen Bilderkunde«*. In: Peter Blickle (Hg.): *Bauer, Reich und Reformation. Festschrift für Günther Franz*. Stuttgart 1982, S. 104-119.

mit einer Öffnung der Rezeption zu unteren Schichten durch privates und öffentliches Vorlesen.<sup>35</sup> Damit fügen sich die Kriegslieder bruchlos ein in das allgemeine Bild, das die neuere Publizistikwissenschaft von der Medienlandschaft dieser Zeit entworfen hat.<sup>36</sup> Auch ihre Verbreitung dürfte im normalen Flugschrift-Rahmen zu sehen sein, der im Durchschnitt mit je 1000 Exemplaren angenommen wird<sup>37</sup> (Lied 529 wurde mehrfach aufgelegt). Das verweist auf den kommunikativen Raum, in dem die Kriegslieder angesiedelt waren.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war eine historisch neue Form von Öffentlichkeit entstanden, die rasch zum breiten Forum religiöser, moralischer und politischer Diskussionen, auch zum Austragungsort erbitterter Kontroversen geworden war und im Reformationsjahrzehnt erhebliches politisches Gewicht gewonnen hatte.<sup>38</sup> Für die Entstehung dieser Öffentlichkeit war die neue Technik des Buchdrucks eine entscheidende Voraussetzung, und zu ihren wichtigsten Medien gehörten die gedruckten Flugschriften und Flugblätter. Für die nationale Semantik der Kriegslieder heißt das: Sie war ein Kind dieser Öffentlichkeit. Ihre Verfasser waren medientechnisch auf aktuellem Stand. Sie wussten die Techniken, die Vertriebswege und den Resonanzboden der Öffentlichkeit zu nutzen; ihr Nationalismus spielte mit den Strukturen, Bedingungen und Möglichkeiten dieser Öffentlichkeit.

Solche Hinweise zeigen, dass eine Interpretation zu kurz greift, die den Nationalismus der Kriegslieder nur als situationsbedingten Propagandaauszess verstehen will. Gewiss: in der Not der Bedrohung der protestantischen Lehre durch die kaiserlichen Heere und im Dienst der schmalkaldischen Landesherren und Städte griffen anno 1546 protestantische Autoren zu allen, auch zu nationalen Argumenten, um die Kampfbereitschaft der eigenen Truppen anzustacheln und um in der breiteren Öffentlichkeit für die protestantische Sache zu werben. Nur: diese – richtige – Beschreibung erklärt nicht den Rang, den die nationale Rhetorik in-

35 Wilke: *Grundzüge* (Anm. 2), S. 28, spricht von einem »Mehrstufen-Fluss der Kommunikation«.

36 Wilke: *Grundzüge* (Anm. 2), S. 27f.; Michael Schilling: *Bildpublizistik in der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistung des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700*. Tübingen 1990 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 29), S. 40ff.

37 Wilke: *Grundzüge* (Anm. 2).

38 Der Begriff der Öffentlichkeit ist in der neueren Mediävistik und Frühneuezeitforschung intensiv diskutiert worden; zum 16. Jahrhundert s. u.a. Burkhardt: *Das Reformationsjahrhundert* (Anm. 5) und allgemein Wilke: *Grundzüge* (Anm. 2).

nerhalb der Texte besitzt. Nicht nur in einzelnen Wendungen, sondern auch in der Gesamtanlage der Texte tritt der nationale Argumentationsstrang gleichberechtigt, stellenweise auch dominierend neben die kirchlich-religiöse Argumentation, und das ist im 16. Jahrhundert auffallend und erklärungsbedürftig.

Denn die Eingangsadresse unseres Liedes ist aussagekräftig: In den Liedern werden wirklich »die Deutschen« angeredet; es gibt Lieder, in denen es von »teutsch«, »Ihr Teutschen«, »wir arme Teutsche«, »teutscher Nation« und »teutschem Blut«, von »teutschem land« »teutschland« und »vaterland« nur so wimmelt.<sup>39</sup> Und es handelt sich bei alledem nicht um einzelne Stellen, sondern um ein vielfach vernetztes Argumentationssystem, um ein in sich geschlossenes sprachliches Deutungsmuster, das – wie imaginär auch immer – genaue Vorstellungen für die politischen, moralischen und religiösen Positionen aller Beteiligten enthält. »Deutsch« und »Deutschland« sind in den Rang einer umfassenden, der Religion gleichgeordneten Sinnkategorie aufgestiegen.

Doch es ist nicht nur das argumentative Gewicht und die semantische Dichte der Kriegslieder, die Anlass geben, in ihrem Nationalismus mehr als nur eine situationsbedingte, randständige Propagandablüte zu sehen. Ihr nationaler Formelschatz hatte im 16. Jahrhundert einen breiten Kontext. Von dessen unterschiedlichen Strängen will ich vier nennen.<sup>40</sup>

### *Nationalismus im 16. Jahrhundert*

Da ist zuerst die weit ins Mittelalter zurückreichende Auseinandersetzung zwischen der »römischen« Kurie und den »deutschen« Reichsständen zu nennen. Sie hatte 1456 zur Formulierung der »gravamina nationis germanicae« geführt, der Beschwerden der deutschen hohen Geistlichkeit, der Fürsten und Städte gegen die aus dem fernen Rom stammenden Missbräuche bei der Besetzung kirchlicher Stellen, der kirchlichen Be-

39 Besonders auffällig in Nr. 519, 526, 531, 560.

40 Das Folgende ist der Versuch, für den Zweck dieses Aufsatzes aus dem umfangreichen und komplexen Forschungsstand der letzten 15 bis 20 Jahre eine stark vereinfachende Überblicksdarstellung zu abstrahieren. Ich habe dabei nur die Faktoren angeführt, die m.E. in das unmittelbare Vorfeld der Schmalkaldenlieder gehören. Für eine Gesamtdarstellung des Nationenthemas wären noch ganz andere Entwicklungen wie die Geschichte der Geographie, des Fernhandels, der Völkerstereotypen, der vorgängigen und parallelen Entwicklungen des Nationalismus in Italien und Frankreich etc. heranzuziehen.

steuerungspraxis und der häufigen Willkür in kirchlichen Prozessverfahren. Die »gravamina« wurden in der Folgezeit von Reichstag zu Reichstag fortgeschrieben und erweitert; sie bildeten die Grundlage von Luthers antipäpstlicher Kirchenkritik, die auch die nationale Dichotomie dieser Tradition übernahm und entscheidend verstärkte: Seine und seiner Mitstreiter kirchenpolitische Schriften arbeiteten die Frontstellung »deutsche« evangelische Lehre versus »römische« Irrlehre und Verderbtheit in aller Schärfe und argumentativer Vielfalt heraus und gaben dem nationalen Vokabular damit eine bis dahin unbekannte Dynamik und Breitenwirkung. Die schmalkaldischen Kriegslieder stehen in dieser Tradition.

Parallel zu dieser älteren Frontstellung »deutsch« gegen »römisch« und streckenweise damit verflochten findet sich in offiziellen reichs- und landespolitischen Dokumenten des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts ein zunehmender Gebrauch nationaler Begriffe. Das bekannteste Beispiel für diese Entwicklungen ist die amtliche Verwendung des Reichtstitels vom »Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation« seit 1512 durch Kaiser Maximilian<sup>41</sup>, aber auch sonst spielten nationale Bezeichnungen wie »teutsche Lande«, »deutsche nation«, »Teutschland« und »teutsch« seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in reichs- und landespolitischen Akten, herrschaftsnahen Chroniken und Propagandaschriften eine wachsende Rolle. Die Belege dafür sind zahlreich, und die Forschungsliteratur, die sich mit ihnen beschäftigt, hat erheblichen Umfang und ist sehr spezialisiert.<sup>42</sup> Erkennbar ist ein Argumentationsstrang, der als Ursache für die Konjunktur nationaler Vorstellungen soziale und politische Veränderungen, sogenannte Verdichtungsprozesse<sup>43</sup> in den verschiedenen spätmittelalterlichen Institutionen sowohl auf der Seite

41 Rainer A. Müller: *Heiliges Reich Deutscher Nation. Anspruch und Bedeutung des Reichtitels in der frühen Neuzeit*. Regensburg 1990, S. 8.

42 Siehe Ehlers' ausführlichen Forschungsbericht und die verschiedenen Aufsätze in: Joachim Ehlers (Hg.): *Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter*. Sigmaringen 1989 (Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter 8). Für die mittelalterliche Geschichte des Wortes »deutsch«: Heinz Thomas: *Sprache und Nation. Zur Geschichte des Wortes ›deutsch‹ vom Ende des 11. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts*. In: Andreas Gardt (Hg.): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin, New York 2000, S. 47-101.

43 »Verdichtung« ist ein Begriff Peter Moraws für Entwicklungen im Reich zwischen Spätmittelalter und früherer Neuzeit; Peter Moraw: *Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter, 1240-1490*. Berlin 1985 (Propyläen Geschichte Deutschlands, Bd. 3); vgl. dazu auch Moraws Aufsatz in: Ehlers (Hg.): *Ansätze* (Anm. 42), S. 99-120.

des Reiches wie auf der der Territorien in Anschlag bringt. Dazu passt, dass es sich bei den nationalen Bezeichnungen offenbar nicht um stabile Begriffe für einen festumrissenen Gegenstand »Deutschland« handelte<sup>44</sup>, sondern um wenig fixierte, aber werthaft besetzte Suchformeln, mit denen die Beteiligten sich bemühten, für die komplizierten politischen Veränderungsprozesse, in denen sie standen, ein angemessenes Vokabular zu finden. Gebrauch und Inhalte dieses Vokabulars lagen dementsprechend keineswegs fest, waren situativ bedingt und oft z.B. zwischen Kaiser und Landesfürsten heftig umkämpft.<sup>45</sup> Ihre jeweiligen Bedeutungen bedürfen sehr sorgfältiger Analyse, wie etwa die Untersuchung von Ernst Schubert zum bezeichnenden Wandel von »tiutsche Lande« zu »Deutschland« in fürstlichen Landesordnungen am Anfang des 16. Jahrhunderts zeigt.<sup>46</sup> Aber am historischen Gewicht des Gesamtphänomens kann kein Zweifel bestehen.

Neben solchen Entwicklungen auf der politischen Ebene diplomatischer Schriften gab es Ausformungen nationaler Selbst- und Fremdschreibungen auf der sozialen Ebene einzelner Bevölkerungsgruppen mit Auslandskontakten. Kaufleute, Studierende an »Auslands«-Universitäten oder Landsknechte in den zusammengewürfelten großen Söldnerheeren entwickelten aus praktischen Gründen wie aus subjektiven und kollektiven Identitätsbedürfnissen nationale Abgrenzungs- und Selbstbeschreibungskategorien.<sup>47</sup> Dabei blieb es nicht bei mentalen Exklusions-

44 Dies, in aller Schärfe, das Ergebnis der genauen Materialuntersuchungen von Alfred Schröcker: *Die Deutsche Nation. Beobachtungen zur politischen Propaganda des ausgehenden 15. Jahrhunderts*. Lübeck 1974 (Historische Studien 426).

45 Dazu ebd.

46 Ernst Schubert: *Vom Gebot zur Landesordnung. Der Wandel fürstlicher Herrschaft vom 15. zum 16. Jahrhundert*. In: Thomas A. Brady u.a. (Hg.): *Die deutsche Reformation zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. München 2001, S. 19-62, hier S. 47ff. Schubert stellt diese Entwicklung in den Zusammenhang eines allgemeinen »Territorialisierungsprozesses«, in dem sich die spätmittelalterliche Form fürstlicher Herrschaft allmählich zu frühneuzeitlichen Formen von Staatlichkeit wandelte.

47 »Nationes« entwickelte sich im Bereich von Universitäten, Ritterorden, Gasthäusern, Handelsstationen und Konzilien aus einem ursprünglichen Begriff zur »Binnendifferenzierung innerhalb spätmittelalterlicher Institutionen« zu einem Begriff einer »exkludierenden Kollektividentität«: »natio war jetzt eine Bezeichnung für die Trennung und Dissoziation von Bevölkerungsgruppen«. So Münkler u.a.: *Nationenbildung* (Anm. 27), S. 18ff. Das umfangreiche Buch ist die bisher umfassendste, sachlich genaueste und begrifflich differenzierteste Darstellung wichtiger Nationalisierungsprozesse in der frühen Neuzeit. Nach eigenem Ver-

begriffen; an der Prager Universität kam es bereits am Anfang des 15. Jahrhunderts zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen »nationes« der landsmannschaftlich organisierten Studenten, und aus den Söldnerheeren Maximilians in Oberitalien wird immer wieder von heftigen Konflikten etwa zwischen Schweizern und Deutschen berichtet.

Zu einer randständischen Kleingruppe gehörte viertens, but not least, auch die akademische Intelligenz, die Humanisten. Von Deutschland, dem deutschen Vaterland, der Besonderheit der deutschen Nation und von deutscher Tugend sprachen schon die frühen Humanisten, angeregt vom – und in Konkurrenz zum – bereits ausgearbeiteten Nationalstolz ihrer italienischen Kollegen. Conrad Celtis entwarf bereits 1486/87 nationalpolitische Kulturprogramme und verstand sich in seinen maßstabsetzenden Amores-Gedichten 1502 als deutscher Dichter in einem großräumigen imaginären deutschen Vaterland, dem »orbis teutonicus«, dessen Landschaften, Städte und Flüsse er bereiste und dessen Geschichte, Kultur und Politik er erforschte. Weitere Namen wie Johannes Agricola (1483-85 in Heidelberg), Heinrich Bebel (ab 1497 in Tübingen), Johannes Cochläus und andere wären zu nennen. Im Elsass arbeiteten um und nach 1500 Jacob Wimpfeling und seine Freunde an einem deutschen Grenzlandnationalismus zum Ruhme der deutschen Nation, zur Rekonstruktion deutscher Geschichte und zur entschiedenen, durchaus aggressiv geönten Abwehr französischer Ansprüche auf linksrheinische Gebiete.

Von der politischen und sozialen Wirklichkeit der Zeit her gesehen war auch dies ein abgelegener, nur wenigen zugänglicher Spezialdiskurs, lange Zeit ohnehin nur in Latein geführt. Aber die humanistisch gebildeten Akademiker saßen in allen höheren Verwaltungen, waren päpstliche Gesandte oder schrieben kaiserliche Urkunden. So schmückte sich der Wiener Hof, durchaus im Zeichen einer engen Verquickung von politischem und literarischem Nationaldiskurs, mit Conrad Celtis, der 1487 durch Friedrich III. auf dem Nürnberger Reichstag den Dichterlorbeer erhalten hatte. Und eine Generation später führte Ulrich von Hutten ab 1520 die humanistische Deutschlandsuche mit protestantischer, anti-römischer Papst- und Kuriakritik zu einem ausgearbeiteten, hoch emo-

ständnis ist es eine bloße Diskursanalyse (S. 17), durch den ständigen Bezug auf die sozialen und politischen Kontexte aber sehr viel mehr als nur ein »ideengeschichtlich wertvoller [...] Überblick« (so Langewiesche: *Nation* [Anm. 6], S. 244, Anm. 20). Die Kontroverse zeigt m.E., dass der Gegensatz (politische) Realgeschichte vs. (bloße) Ideengeschichte das Phänomen des Nationalismus nicht sachgerecht erfassen kann.

tionalisierten, aggressiven Nationalismus zusammen. Im Gefolge von Hutten's Flugschriften kam es in den entscheidenden Jahren der Reformation 1520/25 zu einer Welle protestantischer Deutschlandtexte, unter ihnen die umfangreichen und wirkungsmächtigen moraltheologischen, zeitkritischen Schriften des Eberlin von Guntzburg oder Texte der aus der deutschen Literaturgeschichte bekannten Autoren Sebastian Brant und Hans Sachs. Hutten's Flugschriften haben nachweisbare Spuren auch in den Schmalkaldenliedern hinterlassen; Hans Sachs hat sich an deren Produktion beteiligt.

Dies und noch mehr gehört zu dem Kontext, in dem die nationalen Lieder aus dem Anfang des Schmalkaldischen Krieges gesehen werden müssen. Sie waren Teil eines breit entwickelten, in sich differenzierten, anspruchsvollen und ambivalenten Nationaldiskurses im 16. Jahrhundert, dessen Formeln sie aufgriffen und weiterentwickelten. Ihre Autoren konnten bei ihren Rezipienten auf Bekanntheit mit dem nationalen Vokabular, mit seinen Selbst- und Feindbildern rechnen, und sie hofften offenbar auf die emotionalen Wirkungen, die sie mit der Parallelisierung von Religion und Nation, »kirch« und deutschem »vaterland« erreichen wollten. Die Kriegslieder haben damit teil an der Frühgeschichte des deutschen Nationalismus und belegen seine Vitalität im 16. Jahrhundert über das Reformationsjahrzehnt hinaus.

Dieser frühe deutsche Nationalismus hat zeitweise eine erhebliche Dominanz in der sich formierenden deutschen Öffentlichkeit gewonnen, Breitenwirkung und politisches Gewicht entfaltet: Ulrich von Hutten etwa galt aufgrund seiner öffentlichen Resonanz kurzfristig als durchaus ernstzunehmende politische Kraft, und auch die Schmalkaldenlieder zeigen, dass zumindest die Autoren und die protestantischen Landesherren, für die sie schrieben, mit diesen Texten auf reale politische Wirkung in der Öffentlichkeit hofften. Seither hat dieser nationale Diskurs in der deutschen Kulturgeschichte eine feste Position mit stark wechselnder Bedeutung eingenommen. Vergleichbares politisches Gewicht erhielt er erst wieder im Siebenjährigen Krieg und in seinem Umfeld; dazwischen wurden die nationalen Topoi und Denkmuster des 16. Jahrhunderts in dünneren Rinnsalen tradiert, tauchten aber immer wieder auf, in Liedern, satirischen Schriften, Romanen, Dramen und Opern, teils in rein literarischer Gestalt, teils in verdeckten oder offenen Allianzen mit politischen und kirchlichen Mächten, etwa in den protestantischen Kriegsliedern zu Anfang des Dreißigjährigen Krieges, in den Klageliedern um Deutschland und Friedenswünschen für Deutschland während seines Verlaufs und bei seinem Ende, im Landespatriotismus der zweiten Jahrhunderthälfte.

Die Allianzfähigkeit – aber auch die Allianzbedürftigkeit – ist übrigens einer der wichtigsten Eigenschaften des Nationalismus vor der Entstehung der europäischen Nationalstaaten. Von seinem Anfang an über seine gesamte Geschichte hinweg ist der Nationalismus nie eine bloße »Idee« und nur selten ist er ein bloß kulturpatriotisches Programm gewesen; vielmehr hat er immer in praktischen politischen und sozialen Zusammenhängen gestanden. Oft hat er sich ausdrücklich auf sie bezogen, häufig diente er zur Sinngebung von politischem Handeln, und fast immer war er ein Machtdiskurs.<sup>48</sup> Als solcher wurde er auch im Siebenjährigen Krieg reaktiviert – mit Sprachformeln, Denkmustern und Emotionsappellen, die in vielem an die hier besprochenen Lieder des Schmalkaldischen Krieges erinnern. Vom Siebenjährigen Krieg aus liefen dann direkte, nachweisbare Verbindungen zur nationalistischen Lyrik der Befreiungskriege. Danach brauchte auch der deutsche Nationalismus keine Allianzen mehr, sondern konnte sich auf ein gleichsam »eigenes« politisches Projekt, den deutschen Nationalstaat, beziehen.

\*            \*  
\*            \*

So weit der Befund. Ihn für das 16. Jahrhundert auf so allgemeiner Ebene zu interpretieren ist schwierig. Die von mir skizzierte Entstehung des deutschen Nationalismus in dieser Zeit benennt ja vorerst nicht viel mehr als ein Textphänomen, eine Ähnlichkeit und Konstanz von Begriffen, Rede- und Pathosformeln auf Diskursebene. Allerdings handelt es sich dabei um Texte, die nicht im abgehobenen Raum autonomer Kunst entstanden sind, sondern im Umfeld politischer, religiöser und kultureller Machtstrukturen, und die oft mit ausdrücklichem Bezug auf diese und mit politischem Wirkungsanspruch geschrieben wurden. Ihre tatsächliche Wirkung ist kaum sicher zu bestimmen<sup>49</sup>, sollte aber nicht von

48 Ein Aspekt, den Literaturwissenschaftler gern übersehen, Historiker gern absolut setzen.

49 Differenzierte, skeptische Überlegungen dazu bei Rainer Wohlfeil: »*Reformatorsche Öffentlichkeit*«. In: Ludger Grenzmann, Karl Stackmann (Hg.): *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*. Stuttgart 1984 (Germanistische Symposions-Berichtbände 5), S. 41-52, hier S. 47f. – Die Mediawissenschaftler versuchen, diese Lücke mit Modellen moderner Kommunikationswissenschaft zu füllen, z.B. Wilke: *Grundzüge* (Anm. 2), S. 39f. und Hans-Joachim Köhler: *Erste Schritte zu einem Meinungsprofil der frühen Reformationszeit*. In: Volker Press, Dieter Stievermann (Hg.): *Martin Luther. Probleme seiner Zeit*. Stuttgart 1986 (Spätmittelalter und frühe Neuzeit 16), S. 244-281.

vornherein mit null angesetzt werden. Auch finden wir die nationalen Termini schon hier in unterschiedlichen Textgattungen und in Textgruppen aus sehr verschiedenen Sachgebieten – was zeigt, dass es sich beim frühen Nationalismus nicht um Textsortenspezifika und nicht um Sonderentwicklungen in vereinzelt Lebensbereichen handelte, sondern um einen ziemlich verbreiteten Sprachgebrauch.

Aber wie die einzelnen nationalen Diskurse miteinander zusammenhängen und wie sie sich im Einzelnen oder gar gemeinsam auf die sozialen, kulturellen, religiösen, kirchlichen und politischen Veränderungen im 16. Jahrhundert bezogen, das ist empirisch noch zu wenig erforscht für eine Gesamtdeutung.<sup>50</sup> In der bisherigen Forschung haben die verschiedenen Stränge dieser komplexen Entwicklung sehr unterschiedliche Erklärungen erfahren; immerhin scheinen in neueren Arbeiten die substantialistischen Deutungsversuche überwunden zu sein, die zwischen 1850 und 1950 das frühe Reden und Schreiben von der »Nation« als zielorientierte Vorgeschichte des Nationalstaats gedeutet oder gar als Ausdruck einer auf dem Grunde der Geschichte liegenden Wesenheit »deutsche Nation« ideologisiert hatten. Entsprechende Abgrenzungen vollziehen z.B. die verschiedenen Arbeiten in Joachim Ehlers' Sammelband von 1989<sup>51</sup> mit grundsätzlichem Anspruch und, wie ich meine, zu Recht. Mehrere Autoren in seinem Band arbeiten stattdessen mit der Vorstellung eines »nationalen Bewußtseins«, dessen langsame Entwicklung bereits im Laufe des Mittelalters durch viele nationale Textstellen

50 Auch der eindringliche Überblick von Dieter Mertens über die Zeit von 1470 bis 1525 (und die neuere Forschung dazu) konzentriert sich auf eine Auswahl »großer« Texte. Dieter Mertens: *Nation als Teilhaberheißung: Reformation und Bauernkrieg*. In: Dieter Langewiesche, Georg Schmidt (Hg.): *Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg*. München 2000, S. 115–134. – Mertens wirft diskursanalytischen und vom modernen Nationalismus herkommenden Arbeiten zu Recht einen oft selektiven Blick auf das 16. Jahrhundert vor. Aber natürlich selektiert auch er, hat auch er ein bestimmtes Erkenntnisinteresse. Ihn interessiert die Bedeutung des nationalen Diskurses für die politischen, sozialen und kulturellen Mächte der Zeit. Mich hingegen interessiert in erster Linie dieser Diskurs selbst: seine vielen Gesichter und seine weitere Geschichte, aber auch die realen Bedingungen für sein Entstehen, seine Funktionen im Machtspiel der Zeit, die Formen des Vergesellschaftungsmodells, das er anbietet, und die Gründe für dessen Faszinationskraft. Die damit aktuelle Frage nach dem Zusammenhang von Diskurs und politischer Kraft würde eine eigene Behandlung erfordern.

51 Ehlers (Hg.): *Ansätze* (Anm. 42).

belegt werden könne.<sup>52</sup> Aber auch der Begriff »nationales Bewußtsein« enthält ungeklärte inhaltliche und methodische Probleme und wäre im Licht neuester Auseinandersetzung zwischen »traditioneller« und diskursanalytischer Geschichtswissenschaft erneut zu diskutieren.<sup>53</sup> Ich will mich hier auf so weite Felder nicht begeben,<sup>54</sup> aber an der Erklärungsbedürftigkeit des frühen Nationalismus festhalten und versuchen, mit einer begrenzteren Fragestellung weiterzukommen. Ein genauere Blick auf das Verhältnis von »Nation« und »Medien« kann m.E. bisher einen nicht beachteten Aspekt zur Entstehung und zur Funktion des Nationendiskurses in den Blick rücken.

### *Medien und Nation*

Dazu noch einmal ein Blick auf das Beispiellied Nr. 529. Das habe ich bisher behandelt unter dem Gesichtspunkt, welche Bedeutung es dem nationalen Projekt zumisst; es wird Zeit, danach zu fragen, unter welcher Gestalt das nationale Projekt in diesem Lied erscheint.

Frisch auff ir werden Teutschen,  
 redt unser vaterland,  
 Der feind thut uns angreyffen  
 mit rauben, mord und brant.  
 [ etc. wie oben]

Adressat des Appells ist nicht ein Einzelner, sondern ein sozialer Verband, der definiert ist durch eine gemeinsame Eigenschaft der in ihm Versammelten: Sie alle sind Deutsche. Nicht Christen oder Heiden, nicht Bürger, Bauern oder Adlige, nicht Geistliche oder Gelehrte, überhaupt

52 Z.B. Ehlers selbst, Heinz Thomas, S. 345ff. und Rüdiger Schnell, S. 247ff.

53 Zu dieser Auseinandersetzung siehe Jureit: *Politische Kollektive* (Anm. 6) und Philipp Sarasin: *Die Wirklichkeit der Fiktion. Zum Konzept der »imagined communities«* [zuerst 2001]. In: ders.: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt am Main 2003 (stw 1639), S. 150-176 sowie die Überlegungen von Andreas Suter: *Protonationalismus – Konstrukt und gesellschaftlich-politische Wirklichkeit*. In: Marco Bellabarba, Reinhard Stauber (Hg.): *Identità territoriali e cultura politica nella prima età moderna. Territoriale Identität und politische Kultur in der Frühen Neuzeit*. Bologna, Berlin 1998, S. 301-322.

54 Eine Überblicksdarstellung zum frühen Nationalismus, die auch Methodenfragen behandelt, ist in Vorbereitung.

nicht Angehörige eines Standes. Was immer sie sonst sein mochten,<sup>55</sup> hier wurden sie angeredet als Deutsche. Genauer: als der ère werthe Deutsche. Was damit gemeint ist, wird gleich gesagt: Sie sollen etwas tun, sie sollen das Vaterland retten. Würden sie nicht handeln, wäre das »eyn grosse schand« (Str. 4,4). Die Deutschen sind eine Handlungsgemeinschaft.

Dass es sich um eine Gemeinschaft<sup>56</sup> handelt, wird nicht nur beiläufig benannt, sondern im Folgenden mehrfach unterstrichen: Auch der Sänger zählt sich dazu und betont Zusammengehörigkeit, indem er von »uns« und von »wir« spricht. Dieses »wir« hat einen gemeinsamen Besitz, »unser vaterland«, der durch den gemeinsamen »feind« gefährdet ist und gerettet werden muss (zum »vaterland« kommen später noch »weib unde kinde« hinzu: 4,8).<sup>57</sup>

Die Gemeinschaft der Deutschen hat auch ein »haupt« (Str. 1,5ff., s.o.): die nun auch so genannte »teutsche nacia« wird als Körperbild vorgestellt. Ihr »haupt« sind die zwei mächtigen Fürsten, sie sind bewaffnet und wissen ihr »schwert« zu gebrauchen, um den Feind abzuwehren. Die Gemeinschaft ist nicht nur handlungsbedürftig, sondern auch handlungsfähig. Sie ist auch handlungsbefugt und sogar -berechtigt, Gottes »beistand« zu erbitten (1,9); später im Lied wird dieser Beistand als sicher angenommen.<sup>58</sup>

Im Verlauf des Texts wird die Körperlichkeit der Nation noch einmal betont.<sup>59</sup> Deutschland ist verletzbar. Wenn der Feind in Deutschland ein-

55 Es kommt m.E. darauf an, die Texte selbst so genau wie möglich auf ihre sozialen Vorstellungen hin zu befragen und diese erst einmal zu entfalten, anstatt ihnen das allgemeine ständische Bewusstsein ihrer Autoren zuzurechnen oder sie zu rasch dadurch zu relativieren (Letzteres z.B. selbst bei Mertens: *Nation* [Anm. 51], S. 128f.).

56 Der Begriff der »Gemeinschaft« hat hier keine weitere Funktion, als die Geschlossenheit und »Dichte« des gemeinten Sozialverbandes zu bezeichnen. Ob es für das 16. Jahrhundert sinnvoll ist, ihn in der bekannten, von Ferdinand Tönnies ausgearbeiteten Entgegensetzung zu »Gesellschaft« weiter zu entwickeln, kann hier unberücksichtigt bleiben. Ferdinand Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Darmstadt 1991 (Neudruck der Ausgabe von 1935).

57 Dass nationale Verbände zu ihrer Selbstdefinition die Figur eines Feindes brauchen, dürfte inzwischen Allgemeingut der Nationalismusforschung sein; die obligatorische Literaturangabe dazu: Jeismann: *Das Vaterland der Feinde* (Anm. 11).

58 »Den veind last euch nicht schrecken, / sein macht und große sum, / gott wird sein hand auß strecken, / glaubt vest dem evangelium!« ( Str. 5,1-4).

59 »Der veinde thut sich legen / in unser vaterland, / solt wir uns des nit weren? / wer uns eine große schand!« (Str. 4, 1-4).

dringt und sein Lager »in unser(m) vaterland« aufschlägt, dann ist das eine Schmach, gegen die »wir uns« zur Wehr setzen müssen; täten wir das nicht, dann wäre das für uns »eyn grosse schand«. Die Gemeinschaft der Deutschen ist nicht nur ein in seiner Geschlossenheit von außen gefährdeter Verband; der Appell, sich zur Rettung des Vaterlandes zusammenzuschließen und seine Integrität gegen den Eindringling zu verteidigen, wird hier auch moralisch unterfüttert. Er muss offenbar auch nach innen abgesichert werden: Die Homogenisierungstendenzen nationaler Deutungsmuster sind bereits in dieser Frühzeit vorhanden.<sup>60</sup>

Auch dieser an wenigen Textzeilen gewonnene Befund ließe sich auf das Deutschlandbild der anderen Lieder und weiterer Texte des 16. Jahrhunderts erweitern. Das »vaterland«, »teutschland« wird als ein soziales, nicht als primär geographisch, ethnisch, sprachlich oder kulturell begründetes Gebilde vorgestellt. Zwar enthält das »teutschland« dieser Lieder sprachgeographische und ethnische Realitätspartikel. Sie sind wichtig, aber nicht dominant, denn der semantische Kern von »teutschland« organisiert sich nicht um die in ihm enthaltenen Realitätsverweise, sondern um Gefühle und utopische Vorstellungen von einem in sich homogenen Sozialverband, der nur punktuell mit der Realität des 16. Jahrhunderts zu tun hat. Er ist nicht ständisch aufgebaut und wird nicht durch seinen Ort im ständischen Gefüge der Zeit definiert, sondern basiert auf einem anderen Prinzip, auf der bipolaren Entgegensetzung von »wir Teutsche« und »der feind«. Die Lieder konstruieren die nationale Gemeinschaft als einen Verband, in dem Sinn, Handeln und die soziale Position des Einzelnen in der Sinnhaftigkeit und dem Handeln eines sich gegen den Feind verteidigenden Ganzen begründet sind.

Dieser Charakter einer eigenständigen, nicht nach den zeitgenössischen Realitätsordnungen organisierten Gemeinschaft nun scheint – so meine These – das nationale Projekt, an dem die Lieder arbeiten, auf eine bisher nicht beachtete Weise mit der Medienform zu verbinden, in der sie auftreten.

Generell ist der Gedanke, einen Zusammenhang zwischen der Entstehung des Nationalismus und der Medienrevolution des 16. Jahrhunderts

60 Belege aus anderen Schmalkalden-Texten zur Ausmerzung »innerer Feinde« aus der nationalen Gemeinschaft bei Georg Schmidt: *Teutsche Kriege: Nationale Deutungsmuster und integrative Wertvorstellungen im frühneuzeitlichen Reich*. In: Dieter Langewiesche, Georg Schmidt (Hg.): *Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg*. München 2000, S. 33-62, hier S. 35f. – Schmidts oft pauschaler Umgang mit den Texten und seine These eines auf Freiheit und Recht orientierten Nationalismus gehen allerdings m.E. recht weit an den Sachen vorbei.

herzustellen, nicht neu. Bereits Karl W. Deutsch hatte prinzipiell die Entstehung des Nationalismus zusammengesehen mit den Kommunikationsformen moderner Gesellschaften, die durch die Ausdifferenzierung traditioneller agrarischer Gesellschaften entstanden sind.<sup>61</sup> Benedict Anderson hatte 1983 explizit den Buchdruck und den kapitalistischen Buchmarkt (sowie die Reformation) als Vorbedingung für die »Ursprünge des Nationalbewußtseins« genannt und diese Ursprünge im Europa des 16. Jahrhunderts angesiedelt: erst die Verbindung von Buchdruck und Buchmarkt habe den Nationalismus, diese »neue Form von vorgestellter Gemeinschaft«, möglich gemacht.<sup>62</sup> Der Beweis für diese These wird von Anderson recht abstrakt und allgemein geführt; konkrete Beispiele für Nationalismus im 16. Jahrhundert nennt er nicht. Sie lassen sich aber in den Texten dieser Zeit in großer Zahl finden, unter anderem in den Kriegsliedern des Schmalkaldischen Krieges. Was ist deren »vaterland«, das die »Teutschen« »retten« sollen, anderes als eine der von Andersen so benannten »vorgestellten Gemeinschaften« namens Nation?

Hat so die These, dass ein Zusammenhang zwischen der Entstehung der modernen Massenmedien und der Entstehung des Nationalismus besteht, in der Nationalismusforschung einen vertrauten, wenn auch argumentativ nicht sehr abgesicherten Ort, so kann gerade diesem Argumentationsdefizit von Seiten der neueren Massenkommunikationsforschung abgeholfen werden. In ihr wird seit einiger Zeit der Gesichtspunkt stark gemacht, Massenkommunikation als einen spezifischen Vergesellschaftungsmodus neuzeitlicher Gesellschaften anzusehen.<sup>63</sup> Während die Wirkungsforschung der frühen Medienwissenschaften oft von einem

61 Karl W. Deutsch: *Nationalism and Social Communication. An Inquiry into the Foundations of Nationality*. Cambridge, London 1966 (second edition, zuerst 1953). Deutsch, der den Kommunikationsbegriff in die Nationalismusforschung eingeführt hatte, meint damit direkte, nicht Medien-Kommunikation.

62 Benedict Anderson: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt am Main, New York 1988 (Reihe Campus 1018), (engl. Original: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London 1983), S. 53. Anderson unterscheidet noch die nationale Gemeinschaft der Reformationszeit von der eigentlichen »modernen Nation«; jene habe den Auftritt von dieser »vorbereitet«.

63 Der Akzent liegt hier auf »Vergesellschaftung«; der generell »neuzeitliche« Charakter des Nationalismus als eines Phänomens »moderner« Gesellschaften ist weitgehend Forschungskonsens. Umstritten ist nur, ab wann in diesem Sinn von »Nationalismus« gesprochen werden kann. Die von mir vertretene These lautet: unter Beachtung historischer Differenzierungen ab dem 16. Jahrhundert.

prinzipiellen Gegensatz zwischen Individuen und Massenmedien ausging,<sup>64</sup> wonach die modernen Massenkommunikationsmittel von außen auf die Individuen zugreifen würden, sie zu subsumieren und durch ihre Egalisierungstendenzen als Individuen zu zerstören suchten,<sup>65</sup> so wird jetzt das Verhältnis von Medien und Individuen prinzipiell dialektisch gesehen: Massenkommunikation sei selbst eine bestimmte Form von Vergesellschaftung innerhalb nicht-traditioneller neuzeitlicher Gesellschaften, die deren sozialer Struktur entspreche: »In der modernen Gesellschaft entwickelt sich ein neuer Typus von Vergesellschaftung, der die bisher dominierende, an die räumliche Einheit und Gleichzeitigkeit der vergesellschafteten Individuen gebundene Form ergänzt.«<sup>66</sup> Die Individuen seien in diesen Vergesellschaftungsprozess von vornherein als Individuen mit eingebunden; die neuzeitliche Form von Individualität basiere auf vermittelten Kommunikationsformen und treibe deren Entwicklung voran; erst auf dem Boden dieser grundsätzlichen Einsicht könne über positive und negative Wirkung von Massenmedien nachgedacht werden.<sup>67</sup>

Was damit allgemein als struktureller Gegensatz von »traditionellen« und »modernen« Gesellschaften dargestellt worden ist, kann wohl, mit hinreichender Vorsicht, auch für bestimmte Momente der historischen Entwicklung im 16. Jahrhundert in Anschlag gebracht werden. So verwenden Historiker der frühen Neuzeit die Kategorie der Vergesellschaftungsformen z.B. bei der Analyse ebendes Mediums, das auch im Mittelpunkt meiner Untersuchung steht. In seinem Standardwerk zur frühen Publizistik untersucht Michael Schilling in einem eigenen Kapitel *Das Flugblatt im Prozeß frühneuzeitlicher Vergesellschaftung*<sup>68</sup>; Jürgen Wilke hat Schillings Anregung in seine 2000 erschienenen *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte* als zentralen Aspekt für die Me-

64 Zum Folgenden Wolfgang Joußen: *Massen und Kommunikation. Zur soziologischen Kritik der Wirkungsforschung*. Weinheim 1990.

65 Dieses Interpretationsmuster ist aus Adornos Kulturkritik bekannt und hat jahrzehntelang den öffentlichen Diskurs in Deutschland bestimmt; für Joußen ist es das Grundaxiom der von ihm kritisierten »traditionellen Wirkungsforschung«.

66 Ebd., S. 151; Joußen bezieht sich auf Analysen von Emile Durkheim, Max Weber und vor allem Georg Simmel.

67 Diese Position auch in den ausführlichen theoretischen Ausführungen der Verfasser in: Michael Charlton, Klaus Neumann: *Medienrezeption und Identitätsbildung. Kulturpsychologische und kultursoziologische Befunde zum Gebrauch von Massenmedien im Vorschulalter*. Tübingen 1990 (ScriptOralia 28).

68 Schilling: *Bildpublizistik* (Anm. 36), S. 201-245.

diengeschichte im 16. Jahrhundert insgesamt übernommen.<sup>69</sup> Schilling bezieht sich im Einzelnen auf die sozialhistorische Regulierungs- und Disziplinierungstheorie von Norbert Elias, was mit dem zeitlichen Schwerpunkt seiner Untersuchungen im späten 16. und 17. Jahrhundert zusammenhängt; der Aspekt lässt sich m.E. aber auch für die Mediengeschichte im mittleren 16. Jahrhundert und über Elias hinaus anwenden. Die Argumentation verlief dann folgendermaßen:

Mit der Ausbreitung der Druckmedien und der Entstehung einer neuen Öffentlichkeit entstand eine neue Vergesellschaftungsform, quer zu den traditionellen, ständisch geprägten und personell gebundenen Kommunikationsräumen, immer noch eng mit ihnen verquickt und zugleich sie überschreitend und entgrenzend.<sup>70</sup> Es war eine historisch neue Art und Weise, in der die Subjekte in dieser neuen Öffentlichkeit miteinander kommunizierten, als Autoren und Leser/Hörer sich aufeinander bezogen, als Leser/Hörer-Kollektive voneinander wussten, ohne voneinander Kenntnis zu haben. Autoren und Rezipienten waren an dieser ›Vergesellschaftung ohne Gesellschaft‹ beteiligt, nutzten und beförderten sie, doch die herkömmlichen Gesellschaftsvorstellungen boten ihnen kein Modell an, um zu verstehen, worin sie sich da bewegten. Da konnten den schmalkalder Kriegslieder traditionelle Lyrik-Fiktionen individueller Nahbeziehungen helfen: ein am Krieg beteiligter anonymer Landsknecht als Autor, ein mit »W.P.« adressierter Landsknecht als Widmungsfigur, Landsknechte als Adressaten.<sup>71</sup> Andere zeitgenössische nationale Texte arbeiteten mit der überkommenen Figur der humanistischen Gelehrtenkorrespondenz oder mit dem der Pastoraltheologie entnommenen Bild der christlichen Gemeinde: alles Versuche, die abstrakte, vermittelte Kommunikationsstruktur der Druckschriften-Öffentlichkeit mit konkreten Beziehungsbildern zu besetzen und mit den dazugehörigen Emotionen zu füllen.

Das humanistische Modell der gelehrten Freundes-Republik war schon für weite Bereiche der Reformationspublizistik nicht mehr realitätsadäquat und taugte für die Zwecke der Kriegsliteratur überhaupt nicht mehr; das protestantische Modell der evangelischen Gemeinde findet sich im-

69 »Weitreichende Funktionen und Wirkungen kamen den (publizistischen) Druckmedien im Prozess der frühneuzeitlichen Vergesellschaftungen zu«, so Wilke: *Grundzüge* (Anm. 2), S. 38 mit Hinweis auf Schillings Buch.

70 Wilke: *Grundzüge* (Anm. 2), S. 39 spricht von einer »Entgrenzung der noch regionalen und lokalen Öffentlichkeiten des Mittelalters«.

71 Siehe oben Anm. 34.

merhin in den Kriegsliedern im Bild der vom Feind und vom Papst bedrohten »Kirche« wieder: »zu retten kirch und vaterland«. Angemessener an die neue Kommunikationssituation aber war die Gemeinschaftsvorstellung von ebendiesem »Vaterland«, von »Deutschland« und dem Kollektiv der »Deutschen«. Das war ebenfalls ein Sozialverband quer zu den überkommenen ständischen Einbindungen, Orts- und Landesgrenzen überwindend und doch die vage Vorstellung von einem begrenzten geographischen Gebilde »Deutschland« hervorrufend, sprachvermittelt und damit Autoren und Leser (und Hörer des Vorgelesenen) in einem »wir« vereinigend – und auf dieser Grundlage besetzbar mit den oben genannten Werten und Emotionen des »Deutschen«, die im zeitgenössischen Diskurs durch die nationalen Termini hervorgerufen werden konnten. Zugleich aber bot dieser Sozialverband der »Teutschen« und des »teutschen vaterlandes« etwas, womit die Medienkommunikation der neuen Öffentlichkeit selbst nun ganz und gar nicht dienen konnte: eine wenn auch nur vorgestellte Gemeinschaft des kollektiven, sinnerfüllten Handelns.

Ich habe versucht, einen Zusammenhang zwischen der Struktur der nationalen Gemeinschaft in den Kriegsliedern und der Kommunikationssituation der neuen Druckmedien zu beschreiben. Dabei will ich betonen, dass ich mit dieser These zum Verhältnis von Nation und Medien keine allgemeine Erklärung für die Entstehung und Bedeutung nationaler Vorstellungen im 16. Jahrhundert geben will. Der strukturelle Bezug nationaler Gemeinschaftsvorstellungen zur medienvermittelten Kommunikation ist nur ein einzelnes Element in einer großen Zahl von Bedingungs- und Ermöglichungsfaktoren für die Frühgeschichte des deutschen Nationalismus.<sup>72</sup> Die Nation ist nicht von den Medien hervorgebracht worden; beide sind eher als Geschwister zu sehen und haben jeweils viele Väter und Mütter im 16. Jahrhundert. Aber dass sowohl die »Nation« wie die Druckmedien ihre erste große Konjunktur im 16. Jahrhundert hatten und dass dann beide sich als zukunftsfruchtig erwiesen, könnte einen

72 Zwei andere eigene Erklärungsversuche mit einem sozialgeschichtlichen Interpretationsmodell: Hans Peter Herrmann: *Nation und Subjekt. Zur Systematik des deutschen Nationalismus anhand von Texten Ulrichs von Hutten*. In: Nicholas Vazsonyi (Hg.): *Searching for Common Ground: Diskurse zur deutschen Identität 1750-1871*. Köln, Weimar, Wien 2000, S. 23-43; Hans Peter Herrmann: *Subjekt, Nation und Autorschaft. Zu Ulrich von Hutten ›Ein Neu Lied. (1521)‹*. In: Cornelia Blasberg, Franz Josef Deiters (Hg.): *Geschichtserfahrung im Spiegel der Literatur. Festschrift für Jürgen Schröder zum 65. Geburtstag*. Tübingen 2000, S. 1-21.

Grund in strukturellen Verwandtschaften zwischen beiden haben, die nicht außer Acht lassen sollte, wer über die Entstehung und die folgenreiche Geschichte des Nationalismus nachdenkt.

Für das 18. Jahrhundert und Gleims *Kriegslieder* ergeben sich aus solchen Überlegungen, wenn sie denn richtig sind, Konsequenzen, die nur noch kurz skizziert werden können. Der Blick in das 16. Jahrhundert hat gezeigt, dass der Nationalismus des 18. Jahrhunderts nicht ohne seine Frühgeschichte behandelt werden sollte. Die Stereotypen, Feindbilder und Gemeinschaftsvorstellungen, mit denen Gleim gearbeitet hat, stammen zu wesentlichen Teilen aus dem 16. Jahrhundert und waren als konsistente diskursive Konstruktion durch die Jahrhunderte tradiert worden. Ihr emphatisches Wiederauftreten im 18. Jahrhundert war verbunden mit einem erneuten Schub in der Medienentwicklung, mit der grundsätzlichen Freisetzung der Literatur aus dem Mäzenatentum und der Durchsetzung des literarischen Marktes in der Dichtungsproduktion. Gleims Verhalten beim Vertrieb der *Kriegslieder* zeigte diese erweiterte Struktur des Literaturmarktes. Und der Weg seiner Texte vom Flugblatt zum Buch verweist, unter diesem Aspekt pointiert, auf die neue Stufe des literarischen Kommunikationssystems: Erst als Buch, mit beigefügten Melodien eines renommierten Komponisten, haben die Lieder ihre Breitenwirkung entfaltet; ihr Verleger konnte eine zweite Auflage wagen.

Es spricht einiges dafür, dass auch zwischen diesen beiden historischen Entwicklungen, dem Erstarken der »Nation« um 1750 und der gleichzeitigen Entfaltung des Buchmarktes, nicht nur äußerliche Verbindungen bestanden (das Medium Buch als Träger nationalen Ideengutes). Zumindest arbeiteten Gleims Texte an einer betont engen Beziehung zwischen der vorgestellten nationalen Gemeinschaft, von der sie handelten, und der realen Vergesellschaftung, die sie als Druckwerke zwischen Autor und Leserschaft stifteten. Diese Verbindung lief nicht nur, aber vor allem über die literarische Figur des »preußischen Grenadiers«, den angeblichen Autor von Gleims Texten, der den angeblichen »Landsknecht« der Schmalkaldenlieder beerbte und als nationales Symbol weiterentwickelte hat.

Gleims erfundener preußischer Krieger war innerhalb der lyrischen Fiktion die Schlüsselfigur für die nationale Kampfgemeinschaft zwischen dem »brüderlichen« »Wir« der Soldaten und ihrem König. Und über das bedruckte Papier, die gelesenen Texte schuf er eine nicht weniger national kodierte Literaturgemeinde aus drei Gliedern: dem fiktiven preußisch-deutschen Sänger, dem gewußten Autor Gleim und der gebildeten deutschen Leserschaft. Literarischer »Kulturpatriotismus« – mit seinem aufklärerischen Bildungswillen und seinem Kampf um Geltung und Marktmacht – und »politischer Nationalismus« – mit seinen sozialen In-

tegrationsbestrebungen und seinen chauvinistischen Feindvernichtungsphantasien –, sie gingen hier, wie so oft, nahtlos ineinander über.<sup>73</sup> Der Krieg hat auch diese Verbindung nicht geschaffen, aber befördert und legitimiert.

73 So auch in seinem Text. 3. Liest man diese Verse unvoreingenommen, dem Textgang folgend, so erstaunt der Umschlag der ersten in die dritte Strophe. Als Eingang ein heroisches, aber friedliches Bild mit der »Brüder«-Vokabel aus dem empfindsamen Freundschaftskult des Gleimkreises und mit einem König, der bürgerlichem Arbeitsethos folgt. Dann die tödliche Rache dieses moralischen Tätigkeitsgebots am ausländischen Feind, der seine gemächlichere Lebensart mit dem Tod bezahlen muss. Schließlich das grausige, den Kannibalismus antiker Mythologie beschwörende Bild. »1 / Auf Brüder, Friedrich, unser Held / Der Feind von fauler Frist, / Ruft uns nun wieder in das Feld, / Wo Ruhm zu holen ist. / 2 / Was soll, o Tolpatsch und Pandur / Was soll die träge Rast? / Auf! und erfahre, daß du nur / Den Tod verspätet hast. / 3 / Aus deinem Schädel trinken wir / Bald deinen süßen Wein, / Du Ungar! Unser Feldpanier / Soll solche Flasche sein.« (Anfang des Liedes Nr. 3: *Schlachtgesang zur Eröffnung des Feldzuges 1757*, v. 1-11). – Lessing hatte gegen diese Verse nichts einzuwenden, hat vielmehr an ihrer Ausgestaltung eifrig mitgewirkt. Spätere Brutalitäten Gleims, z.B. die Heuschrecken-Bilder für russische Soldaten, hat er dann entschieden gerügt: hier »überschreie« der »Patriot den Weltbürger« (*Preussische Kriegslieder* [Anm. 7], S. XIII und S. XXV). – Zu Lessings sehr zwiespältiger Position im Nationaldiskurs um 1757/8 die eindringliche Studie von Michael Rohrwasser: *Lessing, Gleim und der nationale Diskurs*. In: *Lenz-Jahrbuch* 7, 1997, S. 137-162.